

WOLFGANG LEMPERT

„Exzellenz“ statt Kompetenz, Status statt Wahrheit, Ergebung statt Erhebung?

Die neoliberale Kolonisierung der deutschen Universität:

Taylorisierung, räumliche Konzentration und lokale Evakuierung der Forschung,
Verschulung des Lehrbetriebs,

Überwältigung und Entmündigung,

Polarisierung und Deprofessionalisierung
des wissenschaftlichen Personals

Rezensionsartikel zu

RICHARD MÜNCH:

Akademischer Kapitalismus.

Über die politische Ökonomie der Hochschulreform.

Frankfurt/M.: Suhrkamp 2011. 458 S., €18,-, ISBN 978-3-518-12633-2

Richard Münch
Akademischer Kapitalismus
Über die politische
Ökonomie der
Hochschulreform
edition suhrkamp
SV

1 Vorreden

Zum publizistischen Kontext der besprochenen Veröffentlichung.

Das kleinformatige, gleichwohl relativ voluminöse grüne Konvolut, das nachfolgend vorgestellt, eingeschätzt und ausgewertet werden soll, ist als Band 2630 der fast schon legendären, doch nach wie vor anregenden Buchreihe „*edition suhrkamp*“ erschienen. *Früher* – während der ‚Blütezeit‘ der Studentenbewegung – wurde diese Reihe schon *einmal von verhältnismäßig vielen Autoren* als *Austragungsort gesellschaftspolitischer Kontroversen* beansprucht (auch vom Rezensenten; vgl. LEMPERT 1971, 1974). Dem gemäß wurden die betreffenden Bände auch von zahlreichen Angehörigen der *kapitalismuskritischen außerparlamentarischen Opposition* gekauft, studiert und diskutiert. *Später* – nach deren Zerfall in viele mehr oder minder radikale Splittergruppen – wurde die Reihe wieder ein Stückweit entpolitisiert und an den Rand des Gesichtskreises (scheinbar) unbelehrbarer „linker“ Systemkritiker gerückt. *Heute* – im Kontext der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise und der durch diese motivierten Repolitisierung größerer Personenkreise – bietet auch *sie* wieder stärkeren ‚Toback‘ an. Hierzu zählt zweifellos der Text, von dem nachfolgend die Schreibe sein soll.

Der Soziologe RICHARD MÜNCH hat im Laufe der Jahrzehnte (bisher) rund dreißig Bücher veröffentlicht, profunde Beiträge zu einem weit gespannten Spektrum sozialwissenschaftlicher Fragestellungen, deren zeitlich aufeinanderfolgende Schwerpunkte – umfassende Theorien der Gesellschaft, der Modernisierung europäischer Gesellschaften im Verhältnis zu deren US-amerikanischen Pendant, empirische Gegenwartsdiagnostik – inhaltlich aneinander

anschließen und allesamt auf ein starkes Interesse für die Synopse, Synthese und Integration kontradiktorisch formulierter Positionen (sowie auf entsprechende Kompetenzen) verweisen¹.

In die zuletzt bezeichnete Rubrik gehört auch das zu rezensierende Werk. Denn sein Text enthält nicht nur, was der Titel verspricht, sondern weitaus mehr: eine ***umfassende Darstellung, scharfsinnige Analyse und schonungslose Kritik des vor etwa drei Jahrzehnten einsetzen und inzwischen weit fortgeschrittenen Niedergangs der wissenschaftlichen Forschung und akademischen Lehre in der Bundesrepublik sowie ihrer weiteren Ökonomisierung und Hierarchisierung.***

Diese Fehlentwicklung wird zwar von den meisten Verantwortlichen immer noch als „**Reform**“-Prozess bezeichnet, damit aber eher euphemistisch kaschiert als zutreffend charakterisiert. Denn auch *deren* Protagonisten müssen das reale Desaster und Elend längst begriffen haben, das sich hinter der schillernden Fassade verbirgt. Zwar spricht MÜNCH selbst – sogar schon im Untertitel seiner Denkschrift – *ebenfalls* von „Reform“; im Text aber berichtet er von allem Anderen als von einer verbessernden Neuordnung unseres Wissenschaftssystems. Vermutlich hält er sich nur *deshalb* an den herrschenden Sprachgebrauch, weil er Andersdenkende *umstimmen*, nicht *abstoßen* möchte, und hofft bei Gleichgesinnten auf stillschweigendes Verständnis – zumindest für Ironie.

Adressaten dieser Publikation.

Zweifellos geht MÜNCHs Buch viele Personenkreise an: nicht etwa lediglich die Leserinnen und Leser der *bwp@*, des elektronischen Periodikums der ***deutschen Berufs- und Wirtschaftspädagogen***, für das der vorliegende Rezensionsartikel geschrieben wurde. *Sie* werden hiermit einmal mehr an den Pyrrhussieg erinnert, den die Interessenverbände ihrer größten Gruppe, der ***Gewerbelehrer*** (beiderlei Geschlechts) vor rund fünfzig Jahren errangen, als es ihnen gelang, die generelle Verlegung des berufspädagogischen Studiums von subakademischen Institutionen an wissenschaftliche Hochschulen durchzusetzen. Wobei sie ihren Erfolg vor allem der damaligen Hoffnung der zuständigen Bildungsbehörden verdankten, auf diese Weise die Laufbahn der Lehrkräfte attraktiver zu machen, den Zustrom zu deren Ausbildung zu steigern und so dem bisher zwar fachrichtungsspezifisch variierenden und konjunkturbedingt schwankenden, doch grosso modo meist gravierenden Nachwuchsmangel zumindest notdürftig beizukommen. Der ‚Pferdefuß‘ des Erfolgs: Seither kann diese Ausbildung zwar zumindest *de iure* als „*akademisch*“ gelten, aber keineswegs auch schon mit Recht „*professionell*“ genannt werden; da eine entsprechende Rationalisierung der anschließenden unterrichtspraktischen Ausbildung der Lehramtskandidat(inn)en im Referendariat und der nachfolgenden Tätigkeit im Schuldienst sowie beider Abstimmung mit dem Studium bisher weitgehend auf sich warten ließen, ihre Professionalisierung also auf halber Strecke stecken geblieben, zumindest für einzelne *Untergruppen* dieser Kategorie von Lehrkräften auch noch nicht das letzte Wort über deren ‚Endlagerung‘ in der pädagogischen und sozialen Statushierarchie gefallen ist.

¹ Nebenbei bemerkt: Das wäre auch eine mögliche Erklärung für seine ***Präferenz von Kategorien BOURDIEUs.***

Direkt und existenziell von den bitteren Botschaften MÜNCHs betroffen sind aber auch alle anderen geistes-, sozial- und/oder wirtschaftswissenschaftlich qualifizierten deutschsprachigen Berufsanwärter, Erwerbstätigen und Erwerbslosen Mitteleuropas, die in irgendeiner Weise – als Akteure und/oder Opfer, Erzeuger und/oder ‚Verbraucher‘ wissenschaftlicher Aussagen – mit Wissenschaft zu tun haben und/oder unter deren Konsequenzen leiden.

Zum Zeitpunkt des Erscheinens und zur bisherigen Wirksamkeit dieser Publikation. Eigentlich hätte die vorliegende Veröffentlichung aber auch 2011, das heißt unmittelbar nach ihrer Verfügbarkeit, wie eine Bombe einschlagen, explodieren und einen Aufstand provozieren müssen – wenn sie nur sofort mehr gelesen, ernster genommen und die bedrohliche Diagnose ihres Verfassers rasch weiter verbreitet worden wäre. Doch sind die zu erwartenden Reaktionen auf das brisante Protestpotential dieser geballten Ladung ‚durchschlagender‘ Argumente selbst seitens der Professoren bisher weitgehend ausgeblieben, obwohl die „Reform“ deren bisherige Rechte relativer Lehr- und Forschungsfreiheit besonders schmerzhaft reduziert hat.

Captatio benevolentiae für eine Quintessenz der hier diskutierten ‚Denkschrift‘.

Dass MÜNCHs Memorandum bisher auch bei deutschen Professoren nicht recht ‚gezündet‘ hat, ist kaum auf mangelndes Ansehen des Autors bei Seinesgleichen zurückzuführen. Schließlich stammt diese Schrift nicht von einem von vornherein eher als unseriös wahrgenommenen „achtundsechziger“ Systemkritiker und Revoluzzer, sondern sie stellt das Werk eines renommierten, zuletzt in Bamberg lehrenden, kurz vor seiner Emeritierung stehenden Soziologen dar, dessen wissenschaftliche Reputation zunächst mehr auf sorgfältigen, wenn auch durchaus eigenwilligen theoretischen und historischen Analysen fußte als etwa auf hinreißenden oder empörenden Kampfschriften basierte. Danach ist nämlich seine *Behauptung* schwer von der Hand zu weisen, *dass die deutsche Wissenschaftspolitik wie die der meisten industrialisierten europäischen und außereuropäischen Staaten letztlich auf eine irrationale Instrumentalisierung, Standardisierung, Stagnation und Degeneration der universitären wie außeruniversitären Forschung und Lehre nach US-amerikanischen Maßstäben hinausläuft*, deren Hauptrichtung(en) schon der Obertitel des vorliegenden Artikels andeutet.

‚Presümee‘:

Bereits Erwähntes zusammenfassend sowie Weiteres vorwegnehmend (und unter Beanspruchung einiger Begriffe und Annahmen, Gedanken und Befunde des von MÜNCH bevorzugt zitierten französischen Soziologen PIERRE BOURDIEU) *kann diese Tendenz daher gedeutet werden als (mehr latente, stillschweigende, denn manifeste, dramatische)*

- **Kapitulation angesichts der sowohl verlockenden als auch bedrohlichen Erfordernisse einer Maximierung des materiellen wie symbolischen Kapitals der zu Unternehmen transformierten Universitäten**

sowie eines entsprechenden

- **Prioritätenwechsels ihres Personals, besonders der Professoren, auf Kosten der Erfüllung ihrer ursprünglich vorrangigen Funktionen – von der effizienten Produktion und gezielten Verbreitung wichtiger wahrer Aussagen**

zur luxuriösen Aneignung und Ver(sch)wendung ökonomischer Ressourcen und zur Anhäufung teilweise unverdienten weiteren Sozialprestiges.

MÜNCH selbst spricht in diesem Zusammenhang unter Anderem von einer „Umstellung von der Steuerung durch Leidenschaft für Forschung und Lehre auf Anreize und Sanktionen, die Ersetzung von professioneller Autonomie und Kollegialität durch ein Prinzipal-Agenten-Modell“ (162).

Ausgebliebene Reaktionen.

Bisher aber war und ist von einer diesbezüglicher Entrüstung und Erhebung, Empörung und Gegenwehr nur wenig zu spüren – als wäre es auch schon früher zu spät gewesen, erfolgsvorsichtig zu opponieren.

Überflüssige ‚Schützenhilfe‘?

Eine Weile hatte ich erwogen, MÜNCHs Buch unter dem Obertitel „Ein Mann sieht rot“ zu *rezensieren*, dann aber diese sowie weitere einseitige Zuschreibungen verworfen. Damit hätte ich zwar – vielleicht – den erreichten Entwicklungsstand seiner Sicht unserer gesellschaftlichen Situation etwas besser getroffen, zugleich aber die entscheidende Differenz zwischen *seiner* Skandalchronik und ähnlich ausgerichteten *anderen* ‚Anklageschriften‘ unterschlagen: dass er sich auch im vorliegenden Falle nicht zu einem ‚Schnellschuss‘ verleiten lassen, nicht hitzig ein ‚Wutbuch‘ verfasst, sondern einmal mehr jene **Gründlichkeit** bewiesen hat, die schon seine früheren Veröffentlichungen von vielen im Übrigen vergleichbaren Produkten anderer Soziologen unterscheidet, auszeichnet und markiert². Mehr noch: Diesmal hat er sich nicht nur, wie seit jeher,

- um die sprachliche – hier auch durch differenzierte Abbildungen unterstützte – Dokumentation lückenloser Ketten *stichhaltiger theoretischer Argumente* sowie
- um deren ebenso *einleuchtend demonstrierte Vernetzung* bemüht, sondern zudem versucht,
- seine teilweise weit ausgreifenden Überlegungen durch eigens zu diesem Zweck vorgenommene statistische Untersuchungen empirisch abzusichern sowie
- deren Ergebnisse durch zahlreiche differenzierte Tabellen im Text und Anhang des Buches nachvollziehbar mitzuteilen.

Darüber hinaus wurde er von diesen Befunden zu weiteren, zeitlich, sachlich und sozial weitreichenden theoretischen Interpretationen angespornt und inspiriert.

Ein permanentes Dilemma. Solche Sorgfalt und Solidität kosten Zeit. Schon deshalb vermochte MÜNCH seine exemplarische, am Beispiels der regressiven Entwicklung unseres Wissens- und Wissenschaftssystems seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vorgeführte unerbittliche Abrechnung mit dem derzeit weltweit dominierenden, angloamerikanisch geprägten, neoliberalen mainstream undemokratischer wirtschaftspolitischer Praxis und dogmatischer, „modellplatonistisch“-„scholastischer“ wirtschaftswissenschaftlicher

² Selbst BOURDIEU (1998, 2002, 2004) hatte sich gegen Ende seines Lebens nicht mehr ganz jener polemischen Argumentationsweise zu enthalten vermocht, die er bis dato gerade um der *politischen Wirksamkeit wissenschaftlicher Sachlichkeit* willen *vermieden* hatte. Vgl. LEMPERS² 2011, Kap. 7.

Betrachtung (ALBERT 1998, BOURDIEU 2001 [1997]) kaum früher vorzulegen. Vielleicht wären seine düstere Diagnose, bittere Bilanz und deprimierende Prognose in der bundesdeutschen Öffentlichkeit vor zehn bis fünfzehn Jahren – zu einer Zeit also, als die als Reformen propagierten ‚Verschlimmbesserungen‘ der Finanzierung, Organisation und des Vollzugs sowie der Veröffentlichung und Evaluation wissenschaftlicher Forschung und Lehre an unseren Hochschulen zwar auch schon längst in Angriff genommen worden waren, aber überwiegend erst auf den vergleichsweise leicht zu revidierenden Planskizzen und Konferenzpapieren ihrer Protagonisten existierten – noch besser ‚angekommen‘, das heißt dankbarer angenommen und aktiver aufgegriffen worden als heute, da sie als bereits weitgehend vollendete Tatsachen zu registrieren sind, deren Verursacher sich nunmehr – dank der sprichwörtlichen „normativen Kraft des Faktischen“ (GEORG JELLINEK 1895) – eher in der Lage sehen, allen grundlegenden *weiteren* Veränderungen (erst recht einer *totalen* Zurücknahme der bisherigen Reformmaßnahmen) erfolgreich zu trotzen. Dabei dürfte MÜNCH die vorliegende, aufwendige, umfassende Synopse und Synthese, Bündelung und Integration von zwar einschlägigen, gleichwohl teilweise sehr heterogenen Strängen datengesättigter sozialwissenschaftlicher Argumentationen dem äußeren Anschein nach sowieso eher gehetzt als zögerlich zu Papier gebracht und das Manuskript ohnehin so früh wie möglich an den Verlag gesandt haben.

Vorgezogene Beanstandungen lässlicher Sünden wider die Erfordernisse formaler Perfektion.

Was das ‚timing‘ ihrer Anfertigung auch im Einzelnen bestimmt haben mag – die gedruckte Fassung des Buchtexts erweckt – wie gesagt – den Eindruck einer immer noch etwas hastigen Manuskripterstellung: Darin finden sich nicht nur brillante Formulierungen, wie sie den Rezipienten früherer Schriften des Autors vertraut sind und inzwischen wohl auch weitgehend wie selbstverständlich von ihm erwartet werden, auch Tendenzen zu akribischer Perfektion, sondern er enthält zudem *revisionsbedürftige Passagen*: einerseits *schwer verständliche Ausführungen*, vor Allem dort, wo MÜNCH sehr persönliche Erfahrungen reflektiert oder statistisch argumentiert³, auch allzu hemmungslos den ‚soziologesischen‘ Fachjargon strapaziert, andererseits *überflüssige Wiederholungen* von Darstellungen bereits hinreichend mitgeteilter Befunde⁴.

Substanzielle Prioritäten.

Die skizzierten Mängel betreffen jedoch nur marginale, praktisch bedeutungslose Aspekte, nicht zentrale Komponenten seiner Konzeption. Deshalb seien sie hiermit ‚abgehakt‘. *Ich* möchte mit dieser Rezension vor Allem dazu beitragen, *dem argumentativen Kern des betrachteten Textes auch außerhalb der unmittelbar angesprochenen Personenkreise – Öko-*

³ *Beispiele*: 134-140: „Normalisierung der Forschung durch peer-Review“ und 186-207: „Quote Output pro Professor“.

⁴ Letztere sind vor Allem durch die *Genese des Buchtexts*, nämlich dadurch zu erklären, dass dieser aus der Zusammenstellung und wechselseitigen Abstimmung einer Reihe einzelner, bereits vorher (seit 2007) publizierter – wenn auch größtenteils schon von vornherein als Kapitel einer anschließend zu produzierenden größeren Veröffentlichung konzipierter – selbständiger Artikel erwachsen ist. Hierauf wird andeutungsweise schon auf der ersten Seite des Vorworts (9/10) und nochmals, präziser, auf der allerletzten Seite des ganzen Buches (458) hingewiesen.

nomen und Soziologen – Geltung zu verschaffen und Berufs- und Wirtschaftspädagogen für dessen Studium zu gewinnen.

Persönliche Betroffenheit des Rezensenten.

Um nicht in die *erste* Falle zu tappen, besonders, um unreflektierten, schwer verständlichen (und schwerer als statistische Kompetenzschwächen kompensierbaren) Wiedergaben ‚introvertierter Selbstgespräche‘ nach Möglichkeit zuvorzukommen, deute ich jetzt auch gleich noch an, *was mich bewogen hat, mich mit MÜNCHs Buch so intensiv zu befassen, dass daraus am Ende (unter Anderem) der vorliegende Rezensionstext resultierte:* Die primäre Antriebskraft war mein *Wunsch nach einer kohärenten Verarbeitung meiner seit dem Zweiten Weltkrieg gesammelten bildungs- und berufsrelevanten Erfahrungen:*

- 1945 bis 1954 nacheinander als Landarbeiter, Oberschüler, Handwerkslehrling und Praktikant im Bau- und Holzgewerbe,
- seither mit teils nebeneinander her laufenden, teils einander abwechselnden
 - sozialwissenschaftlichen Studien an zwei subakademischen Bildungsstätten für angehende Gewerbelehrer und zwei (westdeutschen) Universitäten,
 - kürzeren Tätigkeiten als Handwerksgeselle und Berufsschullehrer,
 - jahrzehntelangen hauptberuflichen Beschäftigungen in der (berufs-)bildungssoziologischen Forschung, zuerst als Doktorand und Stipendiat der DFG am soziologischen Lehrstuhl der Universität Göttingen, danach als ‚drittmittelfinanzierter‘ Hauptverantwortlicher für eine umfangreichere Untersuchung am Frankfurter Institut für internationale pädagogische Forschung vor Allem – 1964 bis 1995 (dem Jahr meiner Pensionierung) – aber als hauptberuflicher Leiter größerer interdisziplinärer Projekte am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und
 - 1968 bis 2003 auch als Hochschullehrer für angehende Lehrkräfte beruflicher Schulen zuerst an der Freien, hernach an der Technischen Universität Berlin.

Am *Max-Planck-Institut* war ich erst als gewählter Vertreter der wissenschaftlichen Mitarbeiter, später als kooptiertes Mitglied der Leitung besonders während der achtziger Jahre stark in Konflikte um die Relevanz und Qualität von Forschungsprojekten und die diesbezüglichen Dispositions- und Kontrollbefugnisse der Direktoren im Verhältnis zur Partizipation der wissenschaftlichen Mitarbeiter involviert. Dabei wehrten wir uns besonders gegen die ‚Anmaßungen‘ eines neuen Direktors, der nach einer steilen Karriere in den USA dem Ruf auf einen freigewordenen Posten unseres Instituts gefolgt und in das Land seiner Herkunft zurückgekehrt war. Sein Wissenschaftskonzept und Führungsstil verkörperten – wie mir heute, nach der Lektüre der einschlägigen Ausführungen MÜNCHs noch klarer ist als vorher – die neoliberale Wende der globalen Entwicklung der Wissenschaft(en) geradezu idealtypisch, ja durch Übertreibungen (unfreiwillig) karikierend, so dass er zunächst manchen Spott ertragen musste, später allerdings dafür zu sorgen wusste, dass einigen früheren Spöttern das Lachen verging.

Bei gleichzeitigen *Auseinandersetzungen an den beiden Westberliner Universitäten* habe ich – als nebenamtlicher Hochschullehrer – meist nur den weniger aufregenden Part eines externen Beobachters gespielt. Dessen relative Distanz vom ‚Schlachtfeld‘ *muss* seinen Blick jedoch nicht – was ‚Aktionsforscher‘ behaupten – beschränken, sondern kann ihn auch befähigen, weiter und klarer zu sehen als die Mitglieder der streitenden Parteien, die ‚im Eifer des Gefechts‘ eher den Durchblick und die Umsicht verlieren.

Aufbau der weiteren Darstellung. Um auch in Bezug auf den *zweiten* Kritikpunkt – allzu häufigen Wiederholungen – innerhalb der Zone tolerierbarer Entgleisungen zu verbleiben, habe ich mir den Umstand zunutze gemacht, dass ich in diesem Artikel ohnehin nicht auf *alle* mir wesentlich erscheinenden Aspekte des inhaltsreichen Buches angemessen einzugehen vermag und daher zu einer Auswahl gezwungen war. Dabei habe ich unter Anderem darauf geachtet, welche dieser essentials sich mit möglichst wenigen Überschneidungen und Verdoppelungen ‚auf die Reihe bringen‘ ließen. Hieraus ergab sich die folgende **Gliederung**: Ich

- beginne mit einigen Prämissen, die MÜNCH seinen ‚Beweisketten‘ quasi-axiomatisch unterstellt (2.1),
- charakterisierte dann die Grundtendenz der von ihm diagnostizierten Entwicklungen der deutschen Hochschulen seit den achtziger Jahren (2.2.1),
- ziehe nachfolgend einige der Entwicklungsbahnen, die sich nach dem Aggregationsniveau der dabei vorrangig betrachteten sozialen Phänomene zumindest schwerpunktmäßig mehr unterscheiden als überschneiden – von der makro- über die meso- bis zur mikrosoziologischen Betrachtungsebene – mit groben Strichen nach (2.2.2, 2.2.3 und 2.2.4),
- extrapoliere diese Prozessanalysen durch Skizzen erwartbarer gefährlicher Folgen ihres womöglich weiterhin ungebremsten Verlaufs (2.3),
- erörtere denkbare ‚Rettungsstrategien‘ (2.4) und
- schließe mit einer zusammenfassenden Einschätzung des besprochenen Werks (3.).

Dieser Aufbau deckt sich zwar nur zum Teil mit der *faktischen* Reihenfolge, in der MÜNCH die betreffenden Themen behandelt, sollte aber deren *logischem* Zusammenhang ebenso gerecht werden: Ich habe versucht, MÜNCH nichts zuzuschreiben, was er nicht auch selbst gesagt haben *könnte*, zumindest nach meinem Verständnis anderer seiner Aussagen eigentlich auf entsprechende Fragen hätte antworten *müssen*⁵. Die Kernthesen der zentralen Abschnitte (2.1 – 2.4) werden durch Zitate aus den ‚Schlussbemerkungen‘ MÜNCHs zu den jeweils behandelten Buchkapiteln bestätigt, ergänzt und zugespitzt.

Gewissensbisse, die aus meinem Bewusstsein einseitiger Wiedergabe des Buchinhalts zu erwachsen drohten, habe ich durch eine Aufzählung vernachlässigter wichtiger Themen am Ende des letzten Teils (3.) unterdrückt.

⁵ Fundstellen der betreffenden Aussagen MÜNCHs sind durch *eckige Klammern* markiert, die – unter die entsprechenden Zwischentitel der Rezension gesetzt – Bezifferungen jeweils beanspruchter Gliederungspunkte des Buches von MÜNCH umschließen und im übrigen Text sowie im Literaturverzeichnis zur Kennzeichnung des Erscheinungsjahrs der ersten Auflage bereits mehrfach aufgelegter oder/und der originalsprachlichen Fassung ins Deutsche übersetzter Werke verwendet werden.

Abstract

This is a review article on
RICHARD MUENCH's book:

**“Academic capitalism.
*Political economy of contemporary reforms
of scientific research and higher education
in Germany*”**,

published recently (2011) as volume 2630 of the well-known series “edition suhrkamp”.

In order to become characterised somewhat more detailed, the content of this article, circumscribed, of course, already by the title(s) chosen by its author himself – may be ‘translated’ into

“‘Excellence’ instead of competence, status instead of truth, resignation instead of resistance.

***The neoliberal ‘colonization’ of German universities,
‘taylorization’ of their research organization and instruction processes
and
the overwhelming and deprivation,
polarization and de-professionalization
of their scientific staff’.***

Convinced increasingly of the virtues of this book – its social relevance and sociological quality – compared to only few minor formal weaknesses, which do not compromise the substance of the authors’ argumentation, the reviewer became motivated predominantly to promote the dissemination of the analytical results and practical recommendations to be derived from those outcomes – and nothing else. He concentrated, thus, on attempting to validly reconstruct, critically judge and thoroughly discuss as many ‘messages’ as possible to be read off his ‘object’ within the narrow space of a review article.

For the time being, **MUENCH**'s ***main findings and proposals*** may be summarised briefly as follows:

- Functioning originally and operating continuously as institutions of rational reflection and scientific research and, as well, as places of advanced academic education (and training),
- conducted relatively autonomously by self-controlling, discipline-specific scientific communities and professional organizations, and
- dedicated exclusively *to*, or, at least, mostly *by* the extraordinary curiosity, urgent interest or even passionate impulse of their scientific members, to uncover the “truth” (how ever this may be interpreted and understood *accurately* or even *exist really*),

our universities, during the last decades,

- ***have been influenced already considerably by the apparently irreversible neoliberal trend*** which,
- originating and developing initially some decades ago in England and in the United States,
- has spread globally and, consequently,
- arrived and succeeded also in continental Europe and, of course, in Germany, too.

Being for its essential parts an economic movement, it has transformed, meanwhile, the whole society, including the social structure and function of its scientific system which developed radically towards a set of private enterprises, competing with each other – primarily in order to *accumulate* but, thereby, moreover, simultaneously, *wasting* economic and symbolic capital, transforming also the role of the professors from predominantly truth-oriented scholars toward primarily status-seeking managers.

By demonstrating the exemplary, increasingly universal character of these fundamental societal changes, **MUENCH**'s analysis may be recognized as an ***important contribution to general socio-logical theory***, concerning other sub-systems of human society as well as their scientific department.

Danksagung. Hilfreiche Hinweise zu verschiedenen vorläufigen Fassungen dieses Artikels erhielt ich von Klaus Beck, Michael Corsten, Gerd Doerry, Helmut Heid und Jürgen Zabeck. Allen Genannten sei herzlich gedankt!

2 Partielle Rekonstruktion der ‚Beweisführung‘ des Autors – axiomatische Prämissen, historische, gesellschaftliche, organisatorische und erwerbsbiographische Sequenzen ‚apokalyptische‘ Befürchtungen, alternative Strategien

2.1 Axiomatische Prämissen: Gabentausch und Treuhänderschaft als paradigmatische Alternativen und rationale Korrektive versagender veralteter Sozialisationsinstanzen, Bildungsstätten und Kontrollformen sowie neoliberaler Pseudo-Regulative: des Leistungsprinzips, des Marktes und der „gefühllosen baaren Zahlung“ [vgl. MÜNCH, Kap. I]

Epistemologische und methodologische Präliminarien.

Der Autor RICHARD MÜNCH präsentiert seine Beschreibungen und Kommentare des gegenwärtigen weltweiten Wandels unserer Hochschulen nicht als Bekenntnisse punktueller *subjektiver* Enttäuschungen, sondern als allgemein zustimmungswürdige Komponenten logisch kohärenter und empirisch bewährter Aussagensysteme. Allgemein zustimmungswürdig erscheinen sie nur, soweit sie rational begründet werden können. Rational begründbar aber sind sie wiederum nur im Maße des kognitiven Überzeugungspotentials *anderer* Sätze, die zu *ihrer* Begründung benötigt werden, selbst aber ebenfalls solcher Absicherung bedürfen. So scheinen wir in einer logischen Falle gefangen, abgeschoben auf das ‚tote‘ Gleis eines *‚unendlichen Regresses‘*.

Doch müssen wir deshalb noch lange nicht aufgeben; denn ebenso wenig, wie *wir* unbezweifelbar wissen können, was *wirklich* ‚Sache‘ ist, können *Andere* uns das *Gegenteil* weismachen. Denn Beides setzt schon voraus, wonach gefragt wird, genau das nämlich, was eigentlich erst zu beweisen wäre; denn wir *tun* ja nur so, als ob wir schon über die richtige Antwort verfügten, und verwickeln uns damit in einen sogenannten „performativen Selbstwiderspruch“; das heißt, unser Handeln straft unsere Rede Lügen (vgl. APEL 1988). Jedoch: Was *logisch* nicht beweisbar erscheint, lässt sich oft *empirisch* kontrollieren. Erst wenn auch Letzteres misslingt, ist der berühmte Schlusssatz von WITTGENSTEINs „Tractatus“ angebracht: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ (1960, 83 [1921]).

Das gilt vielleicht für universelle Sätze, die auf unüberbietbaren *Superlativen* fußen, die auf umfassenden, durch flächendeckende gemeinsame Überzeugungen aller Erdenbürger gesicherten Konsensen fußen. Auf die Dauer hilfreicher – weil wegen ihres differenzierteren und flexibleren Ordnungs-, Orientierungs- und Versöhnungspotentials den heute noch virulenten, rivalisierenden, tendenziell imperialistischen und polemogenen älteren Totalentwürfen gesellschaftlicher Normalität überlegen – sind jedoch *multikulturelle, pluralistische Modelle menschlichen Zusammenlebens* (vgl. SEN ³2007 [2006]). Ihre soziale Brauchbarkeit ist gerade *nicht* daran gebunden, wieweit sie durch ubiquitär überzeugende Verhältnisskalen konstruktvalide abgebildet werden können, sondern hängt von dem Grade ab, in dem sie diesseits absoluter Geltungsansprüche spezifischen, partikularen, kontextbezogen-*kompara-*

tiven Orientierungsbedürfnissen genügen. Deren Geltung kann zunächst hypothetisch unterstellt, der Grad ihrer Wahrscheinlichkeit anschließend empirisch überprüft werden.

Hierbei stoßen wir dann aber auf eine Grenze, die grundsätzlich unverrückbar erscheint und die auch die Chancen exakter Gruppenvergleiche, von denen die rationale Begründbarkeit institutioneller Transformationen abhängt, empfindlich reduziert: die *Unmöglichkeit adäquater eindimensionaler Abbildung und numerischer ‚Messung‘ mehrdimensionaler Phänomene*. Mit *diesem* Manko müssen wir leben und uns immer wieder befassen.

Wie die zum Teil noch immer vorhandene globale Vielfalt realistischer, ideologischer und utopischer Gesellschaftsbilder, sozialer Normalitätswürfe und soziokultureller Lebensstile sich künftig im Einzelnen verändern wird, vermag auch MÜNCH nicht zu antizipieren. Doch hat er dem ‚Zeitgeist‘ ohnehin weder gehuldigt noch gehorcht, sondern diesem vor allem vehement widersprochen, sich heftig gewehrt und – nicht *zuletzt* als Buchautor – gründlich bemüht, in dessen weitere Entwicklung effektiv zu intervenieren. Dabei hat er den hierfür erforderlichen *archimedischen Punkt* nicht lange suchen müssen. Denn *der* war ihm – als Soziologen – durch jenes ‚*anthropologische Skandalon*‘ vorgegeben, *das die Entstehung, das Erstarren und die Institutionalisierung einer kritischen Soziologie erklärt und legitimiert: die elementare „soziale Tatsache“ des Wirkens heimlicher Mechanismen der intergenerationellen Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheit*, die in der westlichen Welt allenfalls während der siebziger Jahre mit einigem Erfolg angeprangert, danach aber durch die neuerliche, neoliberal aufgeheizte beflissene Verbreitung der „Illusion der Chancengleichheit“ (BOURDIEU/PASSERON 1971) wieder fast vollständig kaschiert werden konnten.

Hiervon ausgehend skizziere ich in diesem zentralen Kapitel des Artikels wesentliche Aspekte der **konkreten aktuellen Situation** – jenes ‚ärgerlichen‘ Geflechts komplexer sozialer Tatsachen und ungelöster Probleme, auf das sich MÜNCHs Buch bezieht – **als solchen sowie im Hinblick auf Bewältigungsmöglichkeiten**. Unterhalb der Ebene der einzelnen Gliederungspunkte stellen **14** – mehr oder minder kommentierte und ergänzte – **Thesen** das ‚Gerippe‘ dieser Ausführungen dar. Deren objektive Geltung war zwar größtenteils schon vor einem halben Jahrhundert durch theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen erwiesen; ihre generelle Anerkennung konnte gleichwohl bis heute nicht durchgesetzt werden.

(1.) Der **axiomatische Ausgangs- und Angelpunkt** von MÜNCHs Beweisketten wurde schon vorgestellt. Er lässt sich wie folgt komprimieren:

Kein Mensch kann sich die Verhältnisse aussuchen,

- in denen er das Licht der Welt erblickt und, meist auch aufwächst und
- die daher ihre/seine individuelle Entwicklung so weitgehend bestimmen, dass weniger das eigene Wollen und Können als die soziale Herkunft seine/ihre Zukunft determiniert.

(2.) **Dimensionale Vielfalt – eine Barriere meritokratischer Modellkonstruktion**. Sollen diese herkunftsbedingten Unterschiede der individuellen und kollektiven sozialen ‚Leistungen‘ und Lasten einerseits, Belohnungen und Sanktionen andererseits exakt erfasst und um der sozialen Gerechtigkeit willen soweit möglich abgebaut werden, dann wären zunächst Relationen äquivalenter Ausprägungen verschiedener Dimensionen zu ermitteln – eine ratio-

nal, zumindest numerisch unlösbarer Aufgabe. Das heißt zwar nicht notwendig, dass es keine Gerechtigkeit geben kann, verweist aber auf den hohen Schwierigkeitsgrad dieses Unterfangens. Die Einsicht in die **Absurdität aller Bemühungen, die Willkür ‚naturwüchsiger‘ Prozesse der Verteilung gesellschaftlicher Aufgaben und Positionen meritokratisch zu korrigieren oder/und zu kompensieren**, schreit geradezu nach einem radikalen Wechsel des dominierenden Paradigmas gesellschaftlicher Statusdistribution.

(3.) Aus analogen Gründen wäre es auch nahezu gelogen, zumindest grob irreführend, von „Leistung“, „leistungsabhängiger Entlohnung“ oder, genereller, vom „**Leistungsprinzip**“ zu schreiben und zu reden. Denn „Leistung“ ist keine objektive, real existierende ‚Sache‘, sondern ein soziales *Konstrukt*, das – einst zwar vom erwerbsorientiert aufstrebenden Bürgertum progressiv gegen den Traditionalismus des damals noch herrschenden, um die Wahrung erblicher Vorrechte kämpfenden Adels gerichtet, später aber klasseninteressengestützt und machtbefestigt normiert – gegenwärtig wenig geeignet sein dürfte, für alle Gesellschaftsmitglieder permanent befriedigende, weil als gerecht begründbare und daher akzeptable Verhältnisse herzustellen und zu regulieren (vgl. z. B. OFFE 1970, HEID 1992, 2012, LEMPERT 1972).

(4.) Die **realen gesellschaftlichen Sozialisations- und Selektionsprozesse** dagegen wirken seltener und weniger im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit, sondern vertiefen fast immer und überall auf der Welt die Unterschiede zwischen Arm und Reich, benachteiligten und privilegierten Kollektiven und Regionen. Sie bestätigen damit überall und immer wieder – gerade auch hier und heute das so genannte „**Matthäusprinzip**“ („Denn wer da hat, dem wird gegeben ...“; Matthäus 25, 29), das umgangssprachlich-parteiischer auch in die Worte: „Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen“ gefasst aufzutreten pflegt. Auf die Tugend der Gerechtigkeit ist also auch kaum mehr Verlass als auf die neoliberal hochgejubelten angeblich autoregulativen *Marktmechanismen* und die viel beschworenen *finanzkapitalistisch-monetaristisch-ökonomistischen Kalküle und Maximen*. Sie alle haben die Krise nur geschürt und verschärft.

(5.) Die letztlich lähmenden Denkverbote, die die neoliberale Doktrin wirtschaftenden Akteuren um der totalen Berechenbarkeit relevanter Handlungen willen auferlegt und die in der Forderung kulminieren,

- die Dinge, mit denen sie dabei in Berührung kommen, nur hinsichtlich ihres Tauschwertes (oder Tauschwertes?) zu taxieren sowie
- die Menschen, mit denen sie geschäftlich verkehren (müssen), allein aus ihrer individuell-egoistischen Sicht oder/und einer betriebsbornierten Perspektive zu betrachten und zu traktieren,

überwindet MÜNCH durch den **Rückgriff auf zwei ältere Paradigmata: Gabentausch und „Treuhanderschaft“**.

Beim „**Gabentausch**“ werden alle Anzeichen kaufmännischer ‚*Rechenhaftigkeit*‘ (MAX WEBER) *peinlichst* vermieden: die rasche Abwälzung der eigenen ‚Schuld‘ und die sichtbare Proportionalität von Gabe und Gegengabe, die gar nicht als solche, sondern als einzelner und einzigartiger Schenkungsakt erscheinen soll. Mit ihr betritt die großzügige Geste die Bühne –

bis hin zu den tendenziell selbstruinösen theatralischen Schenkexzessen der *Potlatch-Feste* nordwestamerikanischer Indianerstämme (MAUSS 1968). Die kleinkrämerische Berechnung wird dann – soweit überhaupt – nur im Verborgenen betrieben, heimlich und hastig in einer dunklen Ecke des eigenen Hauses ausgeführt.

Die „Treuhanderschaft“ *der wissenschaftlichen und der akademischen Gemeinschaft* bedeutet deren professionell kompetente Selbststeuerung und Selbstkontrolle im Interesse der Erfüllung eines gesamtgesellschaftlichen Auftrags, die durch externe Kontrollen nicht hinreichend gesichert werden kann, weswegen die Gesellschaft die betreffenden Personen, Gruppen und Organisationen mit entsprechenden Privilegien ausstattet und honoriert.

(6.) Zur **Beurteilung der Qualität beruflicher ‚Leistungen‘** sind je nach deren Eigenart besondere Vorkehrungen erforderlich. *Professionelle Arbeit*, wie sie Hochschulabsolventen in der Regel verrichten, wird – wie gesagt – weitgehend von diesen selbst beziehungsweise von deren Verbänden kontrolliert. Das gebietet schon das hierfür erforderliche Vertrauen der Klientel, weiterhin die nötige hohe Kompetenz der Kontrolleure. So waren auch die Tätigkeiten der Universitätsprofessoren bisher vor Allem durch professionelle *Selbststeuerung und Selbstüberwachung* geprägt. Als deren Träger fungierten die disziplinären Fachgesellschaften und die universitären Gemeinschaften von Lehrenden und Lernenden. Diese Funktionen wurden ihnen inzwischen weitgehend entrissen und an einen bürokratischen, auf die Erfüllung administrativer Aufgaben konzentrierten, stark staatsabhängigen, aber an die Hochschulen angegliederten *Verwaltungsapparat* delegiert, der den universitären Lehrkörper zunehmend entmachtet hat und weiter reglementiert, ohne dass die neuen Formen zentralisierter Lenkung und Verwaltung des Wissenschaftsbetriebs hinreichend zu ‚greifen‘ vermochten.

Zwischenergebnis.

Durch die wohlüberlegte Wahl und sorgfältige Gestaltung des paradigmatischen Rahmens seiner hochschulsoziologischen Untersuchung, den er in dem besprochenen Buch eher implizit anwendet als systematisch entwickelt, hat MÜNCH sich ein solides Fundament für die überzeugende Präsentation seiner nachfolgend referierten Befunde und Empfehlungen zu rechtgezimmert. Gleichweit entfernt

- von den gedanklichen Fesseln des derzeitigen mainstreams der Entwicklung einschlägiger soziologischer, sozio- und politökonomischer sowie soziokultureller Theorien wie
- von den spekulativen Luftschlössern und Horrorvisionen ‚scholastisch‘ bornierter Sozialphilosophen (vgl. BOURDIEU 2001 [1997])

erscheint er gut gerüstet für jene umfassenden und kohärenten Argumentationen und Analysen, von denen ich nunmehr wenigstens *repräsentative ‚Kostproben‘* vorzulegen versuche.

Dem entsprechend *resümiert* der Verfasser: „Die Umwandlung aller Funktionsbereiche in Märkte bzw. in zentral organisierte Wettbewerbe ohne Markt hat wesentlichen Institutionen der Gesellschaft, deren Autonomie ein Gegengewicht zur entfesselten Ökonomie bildet, den eigenen Boden entzogen. Das hat genau jene Destabilisierung der Gesellschaft erzeugt, die jetzt vergeblich mit totaler Kontrolle wiedergewonnen werden soll. Die gewachsene Offenheit verlangt nach neuen Sicherheitsdispositiven. Dabei spielt die globale

Entfesselung der Ökonomie bei fortbestehender territorialer Bindung des Nationalstaates eine entscheidende Rolle. Sie ist die reale Kraft, die den Staat schwächt und der Rhetorik des Marktparadigmas in die Hände spielt. Die internationale Kooperation konnte an diesem Ungleichgewicht der Kräfte bislang wenig ändern“ (67).

2.2 Zeitgeschichtliche, gesamtgesellschaftliche, betriebs- und schulorganisatorische sowie bildungs- und erwerbsbiographische Sequenzen: quantitative und qualitative empirisch-analytische Befunde

2.2.1 *Das globale Panorama der ‚regressiven Wissen(schaft)sevolution‘: Von der kulturellen Vielfalt zu ökonomistischer Einfalt und weiterer Verkümmern* [MÜNCH: Kap. II.-IV., VI.-VIII.]

„**Reform**“-bedingte **Regressionen** zeigen sich nicht nur in jenen Dimensionen, auf die schon die Überschrift dieses Abschnitts hindeutet, sondern auch in vielen weiteren Hinsichten. Einige davon wurden schon früher erwähnt – sie werden gleich durch Stichworte in Erinnerung gebracht (7.) – ; andere werden baldich hernach zusätzlich benannt (8.-14.).

(7.) Bereits weitgehend behandelte, miteinander verquickte Megatrends

- ***Wirtschaftspolitik, global:***
von JOHN MAYNARD KEYNES' Sozialdemokratismus
zu MILTON FRIEDMANs Neoliberalismus
- ***Leitbilder der Lenkung und Überwachung wissenschaftlicher Forschung und akademischer Lehre:***
 - vom großzügigen Gabentausch zum gnadenlosen Wettbewerb,
 - von der (inputorientierten?) Treuhänderschaft der Professoren
zum (outputorientierten?) strategischen Management spezieller Administratoren
- ***faktische Qualitätskontrolle:***
von der professionellen Sicherung wissenschaftlicher Qualität
durch den *homo academicus* der Gelehrtenrepublik und seinen Fachverband
zum strategischen Controlling
durch den smarten *homo oeconomicus* des akademischen Unternehmens
- ***arbeitsinhaltlich und karrierestrategisch relevante berufsbiographische Perspektiven der Wissenschaftler:***
von der intrinsisch motivierten, kooperativ disziplinierten und kompetitiv kultivierten Erzeugung und verantwortungsbewussten Verbreitung wissenschaftlicher Wahrheiten durch professionalisierte Akteure, die diese gesellschaftlichen Pflichten autonom, primär ihrem persönlichen Wissensdurst folgend, nur durch ihr Gewissen diszipliniert zu erfüllen versuchen und neben wahren Erkenntnissen vor Allem fachliche Reputation, soziale Anerkennung erstreben,
zur hastigen Aneignung und Anhäufung ökonomischen, sozialen und symbolischen Kapitals, das sie als Machtmittel im inner- und zwischenbetrieblichen Wettbewerb verwenden können.

Ein ‚*Verdrängungswettbewerb*‘ hat auch in ihrem ‚*Inneren*‘ längst stattgefunden:
An die Stelle der *Wahrheitssuche* ist das Streben nach ‚*visibility*‘ gerückt.

In der *Zusammenfassung des Kapitels II* lesen wir dann: „Die unternehmerische Universität entmachtet die wissenschaftliche und die akademische Gemeinschaft und die Fachgesellschaften als Treuhänder des Erkenntnisfortschritts im inneren Kern der Wissenschaft und der Wissensvermittlung in ihrem Außenverhältnis zur Gesellschaft. Die kollektive Suche nach Erkenntnis als Kollektivgut und der kollektive Prozess der Bildung und des Wissenstransfers in die Gesellschaft in der Hand der wissenschaftlichen und der akademischen Gemeinschaft sowie der einzelnen Fachgesellschaften wird von der privatisierten Nutzung des Erkenntnisfortschritts, der Bildung und des Wissenstransfers unternehmerischer Universitäten im Wettbewerb um Marktanteile abgelöst. Dieser grundlegende institutionelle Wandel bedroht die innere akademische Freiheit und unterwirft Bildung und Wissenstransfer äußeren Zwecken. Er bedeutet eine zunehmende Engführung der Wissensrevolution und die Schrumpfung des aus dem wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt resultierenden Erneuerungspotenzials der Gesellschaft“ (92/93).

2.2.2 *Makrosoziologische (= gesamtgesellschaftliche nationale und internationale) Erhebungen:* *Zur Perversion der „Exzellenz-Initiative“ der Bundesregierung* [MÜNCH: Kap. I., VII.]

(8.) Zur Förderung von „Spitzenforschung“ und hervorragender Lehre an wissenschaftlichen Hochschulen wurden seit 2005 Milliarden von Steuergeldern aus dem Bundesetat an eine kleine Zahl etablierter und renommierter großer Universitäten, prominenter Fachbereiche und bewährter Forschungs kooperative verteilt, die aufgrund einer komplizierten, mehrstufigen und dementsprechend langwierigen und aufwendigen Begutachtung einer Vielzahl von (ebenfalls mit Ressourcen verschlingenden Mühen erstellten) Anträgen ausgewählt, zu **Elite-Einrichtungen** abgestempelt und als solche weit überproportional und insofern auf Kosten der übrigen faktischen und potentiellen Antragsteller gefördert worden waren. Als unmittelbar kostenintensiv und insofern wenigstens zunächst unproduktiv wirkten allein schon die Organisation des Wettbewerbs und die Umsetzung seiner Resultate. Der Bewilligung gestellter Anträge lag die Annahme zugrunde, dass an großen Universitäten und Fachbereichen, die bisher in besonderem Maße zum wissenschaftlichen Fortschritt beigetragen, womöglich wissenschaftliche Durchbrüche erzielt hatten, solche Erfolge höchstwahrscheinlich auch künftig häufiger als an anderen Standorten von Hochschulen und Fachbereichen zu verzeichnen sein würden. Als Erfolgskriterium wurde aber auch schon das bloße Größenwachstum der betreffenden wissenschaftlichen Einrichtungen und nicht erst der „Output“ ihrer Professoren an Publikationen gewertet – ganz zu schweigen von deren Qualität (hierüber weiter unten, im Abschnitt 2.2.4, noch mehr). Bei der Begutachtung spielten nicht die Fachverbände, sondern die DFG die entscheidende Rolle.

(9.) Das skizzierte Programm hat sich als überwiegend *kontraproduktiv*, als weitgehender *Fehlschlag* erwiesen, und das nicht erst *nachträglich* – angesichts der vergleichsweise eher bescheidenen Publikationsraten der durch die Initiative begünstigten Professoren, die hinter

denen ihrer Kollegen, die in durch die Initiative benachteiligten mittelgroßen wissenschaftlichen Einrichtungen beschäftigt waren, deutlich zurückgeblieben sind. Vielmehr war der *Miss-erfolg vorhersehbar, schon von Planungsfehlern abzulesen*, die auf *unhaltbaren Grundannahmen über Voraussetzungen wissenschaftlicher Pionierleistungen* – nicht zuletzt der *Unterschätzung von Koordinationsproblemen großer Forschungsverbände* – fußen. So konnte diese Initiative nur als abschreckendes Musterbeispiel für die Unfruchtbarkeit des Matthäusprinzips beansprucht werden, das sich damit nicht nur als *moralisch fragwürdig* zeigte, sondern zudem als *ineffizienter* Verteilungsschlüssel blamierte. Hier hat die Wissenschaftspolitik ihr Ziel – die Effektivierung des Einsatzes vorhandener Mittel zur Förderung wissenschaftlicher Forschung durch deren Umverteilung – nicht nur nicht erreicht, sondern – im Gegenteil – deren Verschwendung durch die geförderten Institutionen und Personen und ihrer Verknappung an anderen Orten Vorschub geleistet, wo gleichwohl vielfach besser geforscht und gelehrt worden ist. Zudem wurde die Chance einer Förderung von je für sich riskanten, zusammen genommen jedoch besonders kreativen Forschungsprojekten viel versprechender einzelner Nachwuchswissenschaftler fast völlig versäumt. Vgl. auch TEICHLER (2006), (2012).

Der Autor *resümiert*: „Die Produktivität pro Personaleinsatz spielte dabei genau so wenig eine Rolle wie im Shanghai-Ranking, wo dieser Faktor gerade einmal ein Gewicht von zehn Prozent hat. Man sieht daran, dass dieser Wettbewerb ... nicht von der Logik der Effizienz bestimmt wird, sondern von einer Logik der Distinktion, die Exklusivität, Luxus und Sichtbarkeit, aber nicht Produktivität prämiert“ (302).

2.2.3 *Mesosozialische (= subsystembezogene und einzelwirtschaftlich/betriebssoziologische) Beobachtungen: (Re-)Hierarchisierung der Projektgruppen, Studiengänge und Erwerbsbiographien* [MÜNCH: Kap. V., VII.]

(10.) Auch auf der mittleren Ebene gesellschaftlicher Beziehungen sind in unseren wissenschaftlichen Hochschulen seit den achtziger Jahren bemerkenswerte Veränderungen zu konstatieren, die die Rede von deren „Reformen“ einmal mehr als euphemistische Verschleierung erscheinen lassen. Sie laufen nämlich insgesamt auf eine **Restauration älterer, überwunden geglaubter hierarchischer Verhältnisse** hinaus und betreffen alle soeben aufgezählten Aspekte. Vereinfachend formuliert: In den Forschungsprojekten wird wieder stärker zwischen „senior“ und „junior researchers“ unterschieden, an den Lehrstühlen zwischen Mitarbeitern mit ähnlich abgestuften Rechten und Pflichten differenziert – bis zu einem Punkt, an dem diese Differenzen überwiegend nicht mehr nacheinander zu durchlaufende Entwicklungsstadien prinzipiell gleichrangiger Wissenschaftler bezeichnen, sondern Unterschiede zwischen „Gewinnern“ und „Verlierern“ charakterisieren – Anwärtern auf und Inhabern von Professorenposten einerseits, wissenschaftlichen Hilfskräften andererseits, deren lebenslange Beschäftigung an unseren Hochschulen nicht vorgesehen ist und die sich daher früher oder später nach außeruniversitären Erwerbsquellen umsehen müssen. Sie ‚landen‘ dann – soweit überhaupt – oft auf Arbeitsplätzen, die im Übrigen mit subakademisch vorgebildeten Personen besetzt zu werden pflegen. Auch die weitgehende Umstrukturierung des universitären Lehr-

betriebs (Stichwort: „Bologna-Prozess“) impliziert Hierarchisierung – sowohl der Studiengänge und -abschlüsse als auch der daran anschließenden Erwerbsbiographien.

MÜNCHs *Fazit* lautet dann wie folgt: „Die Förderung von Kreativität, Innovation und offener Wissensevolution ist nur durch die konsequente Realisierung von Wettbewerb unter einzelnen Forschern statt Institutionen möglich, und zwar spätestens nach der Promotion. ... Die Konkurrenz findet dann zwischen individuellen jüngeren und älteren Forschern um Publikations- und Karrierechancen und weniger zwischen Lehrstuhlinhabern um Personalmittel zur Beschäftigung von Mitarbeitern statt. Alle Institutionen der Wissenschaft benötigen eine schnellere Erneuerungsrate durch breiter gestreute Mitgliedschaften, kürzere Amtszeiten und schnellere Rotation. In einem solchen System können verantwortliche Positionen (zum Beispiel Gutachterrollen) auf mehr Schultern verteilt werden und lassen deshalb allen mehr Zeit zur Forschung. Forscher würden nicht länger in reine Funktionskarrieren abdriften. Ein solches System der Konkurrenz benötigt auch keine Überwachung durch zentralisierte, ebenfalls Kreativität vernichtende Evaluationsverfahren, weil es sich selbst kontrolliert. Es folgt dem Prinzip der marktförmigen Steuerung, weil gerade in der Wissenschaft niemand im Voraus weiß, wie und wo Entdeckungen zu machen sind. Wenn irgendwo, dann hat Friedrich von Hayeks (1969) Lob des Marktes statt der zentralen Steuerung als Entdeckungsverfahren in der Wissenschaft seinen Platz. Auch PAUL FEYERABENDs (1976) Plädoyer für methodologischen Pluralismus hat hier seine Berechtigung“ (323/324).

2.2.4 *Mikrosoziologische (= individuell-erwerbsbiographische) Betrachtungen: Kontraproduktive Erfordernisse erfolgreicher wissenschaftlicher Karrieren* [MÜNCH: Kap. IV.]

Auf dieser Ebene möchte ich zwei Prozeduren behandeln, die MÜNCH besonders scharf kritisiert: das „*peer-review*“ von *Aufsatzmanuskripten* und den „*Social Science Citation Index*“ (SSCI). Beide wurden – wie andere ‚Errungenschaften‘ neoliberaler Wissenschaft – erst während der letzten Jahrzehnte auch in Deutschland bekannt und angewandt. Inzwischen sind sie auch hierzulande in wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Experten- und Interessentenkreisen so verbreitet, dass ich mir ihre Vorstellung hier ersparen kann. Statt dessen werde ich sofort einige problematische Konsequenzen ihrer bisherigen Verwendung demonstrieren.

(11.) Die wichtigsten Vor- und Nachteile des **peer reviews** – der Begutachtung von (meist anonymisierten) Aufsatzmanuskripten durch Kollegen (von denen angenommen wird, dass sie den Autoren ebenbürtig seien und deren Namen Letzteren ebenso wenig mitgeteilt zu werden pflegen wie die Autorennamen den Gutachtern) hinsichtlich ihrer Eignung oder Ungeeignetheit zur Veröffentlichung in bestimmten Fachzeitschriften beziehungsweise der zuvor noch notwendigen oder wünschenswerten Ergänzungen oder/und Korrekturen – sind relativ rasch genannt: Weil viele Autoren im Falle einer Anwendung dieses Verfahrens sorgfältige Einschätzungen ihrer Texte antizipieren, scheuen sie sich mehr, Manuskripte einzureichen, über deren Qualität sie sich selbst nicht ganz sicher sind, als wenn sie diese nur den Herausgebern der betreffenden Periodika vorzulegen hätten; und weil solche Unsicherheit nicht nur auf

Zweifeln an der Güte ihrer Produkte, sondern auch auf Kenntnissen der Risiken kühner Entwürfe fußen kann, werden beide Extreme nach Möglichkeit vermieden. Die Berichterstattung über geförderte Forschung und diese Forschung selbst bewegen sich deshalb weit überwiegend in der Zone der etablierten ‚*normal science*‘ und gelangen in der Regel nicht über eine *gehobene Mittelmäßigkeit* hinaus. Der ebenfalls zu berücksichtigende Aufwand des Verfahrens – das sei hier hinzugefügt – würde zwar vielleicht durch die damit verbundenen Lernchancen vor Allem der Gutachter kompensiert, wenn nicht bei deren Auswahl überzufällig oft auf Personen zurückgegriffen würde, die als „bewährte“ Experten schon allzu sehr in konventionellen Vorurteilen gefestigt erscheinen, als dass sie innovative Ansätze noch als solche angemessen zu würdigen wüssten⁶.

(12.) Demgegenüber erscheinen die bisher üblichen Weisen der Erstellung, Veröffentlichung und Verwendung von Zitaten-Datenbanken wie des „**Social Science Citation Index**“ nicht nur bedenklich, sondern äußerst problematisch, allein schon wegen der einseitigen Auswahl, invaliden Gewichtung und schematischen Verrechnung der ausgewählten, gewichteten und addierten Zitate. So werden dabei ausschließlich Artikel in US-amerikanischen und anderen in englischer Sprache erscheinenden Fachzeitschriften ausgewertet – ungeachtet der Tatsache,

- dass viele Sozialwissenschaftler nach wie vor einen großen Teil ihrer Argumentationen und Forschungsergebnisse in Monographien veröffentlichen (die angesichts des umfassenden ‚Zuschnitts‘ ihrer Projekte auch häppchenweise kaum angemessen zur Geltung gebracht werden können) und
- dass (potentiell) bahnbrechende sozialwissenschaftliche Theorieentwürfe und Forschungsberichte auch in anderen Sprachen und
- wichtige Beiträge auch in Handbüchern und Sammelwerken veröffentlicht werden.

Weiterhin wird nicht zwischen affirmativen und kritischen Zitaten unterschieden.

Das alles wäre nur halb so irreführend, wenn die Sozialforscher, unbeeindruckt von diesen Fehleinschätzungen wie bisher weiter forschten und publizierten, statt sich – was zunehmend zu beobachten ist, karrierestrategischen Kalkülen folgend – bei ihrer gesamten Arbeit an ihnen zu orientieren: den Informationsgehalt längst ‚ausgelaugter‘ Datensätze nur sprachlich verfremdet abermals zu publizieren, Zitierkartelle und Autorenkollektive zu bilden und dergleichen mehr. Wobei dann oft das Erkenntnisinteresse und die Gemeinwohlorientierung ganz hintangestellt werden und am Ende die bloße Gefallsucht, die Gier nach Sichtbarkeit („visibility“) triumphiert.

(13.) Diese sowie weitere reale und vorstellbare Reaktionen Betroffener auf die veränderten Verhältnisse an unseren Hochschulen – *erwartete und unerwartete, überraschende, erwünschte und unerwünschte, enttäuschende Nebenwirkungen der „Reformen“* – werden von MÜNCH ausführlich und eindringlich beschrieben und kritisiert. Unter Anderem stellt er die grotesken Unterschiede zwischen den (materiellen und symbolischen) Kosten dar, die

⁶ Das gilt übrigens umso mehr für die **Auswahl und Funktion der Gutachter im Kontext der „Exzellenz-Initiative“**, bei der nach Möglichkeit weniger auf Personen rekurriert wird, die zu Recht als „peers“ der Antragsteller gelten können, sondern zu den prominenten Repräsentanten der betreffenden Disziplinen gerechnet werden, die in der Regel im Sinne der „normal science“ argumentieren. Vgl. MÜNCH, 149/150.

Soziologen verschiedener Länder aufwenden müssen, um einen Artikel in einem global führenden Fachjournal der Impactklasse A unterbringen zu können, gemessen an dem Aufwand, den eine entsprechende Veröffentlichung in einem einheimischen Journal ihnen abverlangt.

(14.) Nach Alldem fällt es mir schwer, hier nicht auch ironische Spekulationen über die mögliche Perfektionierung der behandelten Verfahren zur Ermittlung, Beurteilung und Verwertung (wirtschafts-)wissenschaftlicher Kompetenzen zu präsentieren, zu den diesbezüglichen Ausführungen MÜNCHs in Beziehung zu setzen und die betreffenden Verfahren auf diese Weise ad absurdum zu führen.

Hierzu aber wenigstens ein **Beispiel**: Wenn

- die Fachkompetenz von Bewerbern um einen Lehrstuhl durch das Gewicht ihrer einschlägigen Veröffentlichungen und
- Letzteres durch eine einzige Kennziffer abgebildet werden kann, dann
- muss es auch möglich sein, *Berufungslisten vollautomatisch zu erstellen*.

Anstelle der Berufungskommission fungierte dann allein der Computer. Brave new world!

In seinen **Schlussbemerkungen**“ zu dem betreffenden Buchkapitel argumentiert MÜNCH genereller: „Die deutsche Soziologie ist neben der französischen und amerikanischen eine der großen Gründerinnen des Faches überhaupt und ein Motor ihrer weltweiten Verbreitung. Auch heute noch gehört sie weltweit zu den gewichtigsten Trägern der Disziplin. Die strukturellen Vorteile der amerikanischen Soziologie drohen jedoch die deutsche in eine marginale Position zu drängen, wenn es nicht gelingt, durch eine Reform der Personalstruktur und die damit einhergehende Vergrößerung des Potenzials von Beiträgen zu den internationalen Publikationsmärkten ein breiteres Spektrum soziologischer Spezialgebiete mit der entsprechenden kritischen Masse zu etablieren. Daraus würde sich eine breitere internationale Präsenz der deutschen Soziologie sowohl auf den Märkten für Fachzeitschriften als auch auf den Märkten für Monographien ergeben. Ebenso wäre es eher möglich, den verschiedenen Aufgabenstellungen der Soziologie zugleich gerecht zu werden. Auch das Spannungsverhältnis zwischen Hermeneutik und Kausalanalyse müsste dann nicht zugunsten der Kausalanalyse aufgelöst werden“ (179/180).

2.3 **„Apokalyptische“ Befürchtungen:
Die drohende Verdrängung sachkompetenter, verantwortungsbewusster
Wahrheitssuche durch borniertes Streben
nach ökonomischen und symbolischen Ressourcen der eigenen Institution und
Person,
nach politischem Einfluss, akademischer Ehre und wissenschaftlicher Reputation.
Verschwimmende Grenzen zwischen solidarischer Zusammenarbeit,
fairem Wettbewerb und ruinöser Rivalität sowie
schwindende Bereitschaft zur spielerischen Erprobung und
kontextspezifischen Verbindung pseudokontroverser Paradigmata**
[MÜNCH: Einleitung, Kap. VI. und Schlussbetrachtung]

Die Zitate am Ende der vorhergehenden Teile deuten zwar nicht nur auf irreversible Entgleisungen wissenschaftlichen Fortschrittsstrebens hin, die in den letzten Jahrzehnten zu beobachten waren, sondern verweisen auch auf Bedingungen seiner möglichen Konversion. Diese aber werden zunächst meist nur sehr hypothetisch, häufig auch nur im Konjunktiv, kurz: nicht sonderlich hoffnungsvoll vorgetragen. Aus ihnen spricht kaum der Enthusiasmus und das Engagement einer Aufbruchsstimmung; vielmehr überwiegt die Befürchtung, dass der Niedergang der Wissenschaft weiter unaufhaltsam voranschreiten und bald nicht mehr nur unser gutes Leben und friedliches Zusammenleben schmerzhaft gefährden, sondern in eine *existenzielle Bedrohung der Menschheit* umschlagen wird, solange sich die Wissenschaften auf dem eingeschlagenen Irrweg bewegen.

Der Kern und Tenor der Befürchtungen wird auch hier bereits durch den Zwischentitel angezeigt: Die Menschheit ist im Begriff, jene Schwellen zu überschreiten, die das Bemühen um ein gutes Leben von dem Kampf ums bloße Überleben trennt.

Schon jetzt sind erhebliche *Einbußen an Lebensqualität* zu verzeichnen, die aus den betrachteten Prozessen resultieren. Sie seien durch ein paar *Fragen* schlaglichtartig erhellt: Wem macht schon der ständige, bereits heute reichlich rastlose, gleichwohl sich weiter verschärfende Wettbewerb auf akademischen Bildungs- und Arbeitsmärkten noch Spaß? Welcher Akademiker möchte unter den zuvor beschriebenen, im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends hastig hergestellten Bedingungen eines verkürzten, verschulten, dem ‚didaktischen Materialismus‘ verhafteten Studiums abermals studieren? Welcher Mann und welche Frau, die nach einer erfolgreichen Erwerbskarriere noch halbwegs gesund den so genannten Ruhestand erreicht haben, würde nach erfolgreichem Hochschulbesuch, wenn sie heute erst aus der Hochschule kämen, im Beschäftigungssystem noch eine ähnliche Strecke wie die bereits durchlaufene zurücklegen wollen, welcher Emeritus abermals eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen?

Möglicherweise aber ist es auch hier und heute schon luxuriös, ja vermessen, solche Fragen überhaupt noch zu *stellen*. Denn vielleicht geht es bald wieder auch in jenen Regionen, die – wie Mitteleuropa – derzeit noch halbwegs befriedet wirken, nicht mehr um die Ermöglichung eines *guten Lebens*, die Sicherung seiner *Essenz*, drohen vielmehr auch hier wiederum gewaltsame Auseinandersetzungen, Kämpfe um das bloße *Überleben*, um die nackte *Existenz*.

MÜNCH selbst ist trotz – oder gerade wegen – dieser düsteren Perspektive nicht gewillt aufzugeben; vielmehr *folgt auf sein Resümee der misslichen Lage sofort ein Ausblick auf deren mögliche ‚Therapie‘*: „Der Kampf der Universitäten um Prestige überlagert den Wettbewerb der Forscher um Priorität oder Qualität von Forschungsleistungen. Und es wird zur Seite geschoben, dass dadurch der Monopolprozess befeuert wird, der auf die Schließung der Wissensrevolution hinführt. ... Hier zeigt sich ein Widerspruch zwischen dem wissenschaftlichen Interesse an der Förderung des Erkenntnisfortschritts und dem politischen Interesse an Erfolgen im Kampf um die Sichtbarkeit besonders geförderter Universitäten in internationalen Rankings und die dadurch erleichterte Attrahierung von Spitzenforschern. Wissenschaft und Politik gehorchen unterschiedlichen Logiken. Die Überlagerung der Wissenschaft durch die Politik im Kontext von New Public Management untergräbt die Voraussetzungen einer offenen Wissensrevolution. Diese Tendenzen lassen sich am ehesten durch die Pluralität von Instanzen der Qualitätssicherung, durch den Aufbau von Gegenmacht und durch Spielräume für methodologische Anarchie in Grenzen halten (FEYERABEND 1976). Das verlangt eine „Realpolitik der Vernunft“ (BOURDIEU/WACQUANT 2006 [1992]) (274).

2.4 Alternative Strategien: Dezentralisierung und Wiederherstellung der Selbstkontrolle von Forschung und Lehre, Abbau von Hierarchien, Ersetzung von Mitarbeiterstellen durch Juniorprofessuren, gleiche Förderung von disziplinierter und ‚disziplinloser‘ Forschung [MÜNCH: Kap. V.,VI.]

Auch sonst kommt MÜNCH eher beiläufig und knapp als systematisch und ausführlich auf mögliche Gegenstrategien zu sprechen, wobei er zum Teil Vorschläge anderer Autoren zustimmend referiert, zum Teil eigene Empfehlungen entwickelt. Dabei geht es ihm – auch hierin der Konzeption BOURDIEUs entsprechend – weniger um eine schlichte Kehrtwendung des mainstreams in die Gegenrichtung – sie wäre ohnehin illusionär –, sondern um eine *je-weils problemadäquate wechselseitige Relativierung und Begrenzung der derzeit dominierenden Trends und ihrer unterdrückten Gegentendenzen*. Dass er seine konstruktiven Überlegungen, verglichen mit den betreffenden analytischen Aussagen, verhältnismäßig knapp gefasst hat, dürfte damit zusammenhängen, dass Letztere deren Begründungen bereits als Normalitätsvorstellungen implizieren müssen, um überzeugend wirken zu können. Nicht zufällig enthalten die oben als Belegstellen für seine *Problemsicht* wiedergegebenen Zitate schon mehr oder minder elaborierte Hinweise auf *Lösungsmöglichkeiten*, und nicht zufällig greift er bei deren expliziter Präsentation auf seine analytischen Befunde zurück.

So lesen wir er in seinen „*Schlussbemerkungen*“ zum Kapitel VI („Der Monopolmechanismus in der Wissenschaft“) unter anderem: „Gouvernance der Forschung durch umfangreiche, zentral organisierte Evaluationsverfahren hat offensichtlich nicht intendierte Effekte, die deren Nutzen für die Forschung erheblich beeinträchtigen. Zu diesem Ergebnis kommt auch BRUNO FREY (2008). ... FREY plädiert deshalb für institutionelle Vorkehrungen, die Qualität ohne extensive Evaluationsverfahren sichern: (1) aus-

reichender Wettbewerb, (2) besonders große Sorgfalt bei der Personalauslese. Da kreative Forschung auf Freiräume angewiesen ist, die bei extensiver Evaluation über Gebühr eingeschränkt werden, müsse zugunsten der Förderung von Spitzenleistungen in Kauf genommen werden, dass nicht alle Forscher ihren Freiraum in Spitzenleistungen umsetzen. Extensive Evaluation könne unterbinden, dass unterdurchschnittlich gearbeitet wird, sie verhindere aber auch überdurchschnittliche, auf Freiräume angewiesene Leistung. Anstelle der Statushierarchien konstruierenden, reproduzierenden und verfestigenden vergleichenden Evaluation von Fachbereichen könnte ... eine Beraterkommission des Wissenschaftsrates damit beauftragt werden, den Wettbewerb zu beobachten und Empfehlungen zu seiner Förderung zu geben. Eine solche Kommission wäre nicht Mitspieler, sondern Beobachter. Zu den Vorschlägen für eine Intensivierung des Wettbewerbs könnten zum Beispiel gehören: (1) der flächendeckende Abbau von Hierarchien, (2) die Ersetzung von Mitarbeiterstellen durch Juniorprofessuren, (3) die Wiedereingliederung der außeruniversitären Forschungen in die Universitäten.“ Nach MARKL (2006) könne „sich das wissenschaftliche Wissen nur entwickeln ..., wenn die disziplinierende Wissenschaft und die disziplinlose Forschung in einem Gleichgewicht gehalten werden“ (233-235; vgl. auch 129-131, 273/274).

3 Summarische Evaluation

Vorweg ein Geständnis: Ich habe mehrfach versucht, die essentials des besprochenen Buches ‚auf den Punkt zu bringen‘. Das ist mir nicht befriedigend gelungen, dürfte jedoch Anderen ähnlich ergangen sein, zumindest zwei weiteren Rezensenten – HESSE (2011) und KÖHLER (2011) – , die ich nach den unbefriedigenden Ergebnissen meiner eigenen diesbezüglichen Versuche nun besser verstehe als zuvor, und in einer gewissen Hinsicht sogar dem Autor selbst: In MÜNCHs Buch findet sich nicht *eine* Zusammenfassung der Hauptresultate, sondern dort stehen überraschenderweise gleich mindestens *deren drei* – summaries, die sich auch inhaltlich stark voneinander unterscheiden:

- ein *erstes* an dem Platz, an den es gehört: in der *Schlussbetrachtung* des ganzen Bandes („Die Universität im Spannungsfeld zwischen innerer Freiheit und äußerer Zweckbestimmung“, 361-380),
- ein *zweites* gleich am Anfang, in der insofern weit vorgreifenden *Einleitung* („Auf der Suche nach wissenschaftlicher Exzellenz“, 17-36), die erhebliche Teile der in den folgenden Kapiteln erarbeiteten Befunde bereits vorstellt und unterstreicht, und
- die *Erläuterungen zu den statistischen Analysen im Anhang* (381, 390) können als exemplarisch komprimierte Informationen über das *gesamte* Vorhaben gelesen werden.⁷

⁷ Zu Letzterem eine **Vermutung:** Das Spektrum legitimer Differenzen zwischen summaries oder abstracts, die identische oder/und verschiedene Autoren zu identischen Texten verfassen, hängt einerseits von der Anzahl, Art und Verknüpfung der Dimensionen ab, die von den Beteiligten als bedeutsam angesehen werden und daher ihrer Meinung nach zu berücksichtigen wären; andererseits sollte gerade bei resümierenden Passagen besonders auf deren Verständlichkeit Rücksicht genommen werden. Diese Rücksichtnahme erfordert Entscheidungen darüber, welche Dimensionen des Untersuchungsobjekts in der Zusammenfassung enthalten sein sollten und welche vernachlässigt werden könnten. Je komplexer das untersuchte Phänomen, desto größer muss daher bei der Zusammenfassung die Willkür der Auswahl beziehungsweise der „Mut zur

Zum möglichen Gebrauchswert der behandelten Veröffentlichung.

Die besondere ‚Leistung‘, die MÜNCH in diesem Buch dokumentiert, kann also unterschiedlich akzentuiert werden. Ich selbst sehe darin vor Allem dreierlei:

- *gesellschaftstheoretisch* die überzeugende Synthese seiner vorhergehenden Studien über jeweils einzelne Aspekte des betrachteten komplexen sozialen (Sub-)Systems Wissenschaft,
- *forschungspragmatisch* die empirische Prüfung einer anspruchsvollen, ursprünglich sozioökonomischen Konzeption (BOURDIEUs Kapital- und Feldtheorie) durch ihre Anwendung auf ein soziales Subsystem – die deutsche Wissenschaft –, deren Erfolg damit sowohl die Theorie bestätigt als auch das Bild des Subsystems strukturiert,
- *praxeologisch* einen exemplarischen Nachweis der Irrationalität des Neoliberalismus.

Vorrangige Folgerungen für weitere wissenschaftliche Bemühungen.

Wissenschaftliche Antworten auf praktische Fragen zeichnen sich dadurch aus, dass sie neben bestreitbaren wertenden Prämissen und weitgehend zustimmungswürdigen Aussagen nolensvolens fast immer auch mindestens ebenso viele zusätzliche Forschungsfragen implizieren und provozieren oder, anders ausgedrückt: dass ihre ‚Verkünder‘ sich – auf diese Weise ‚Marktpflege‘ betreibend – bemühen, weitere Forschungsmittel anzuwerben. Hierzu erscheinen auch MÜNCHs Diagnosen aktueller Veränderungen unseres Wissenschaftssystems hervorragend geeignet.

Soweit die sozialwissenschaftlichen Experten und die Abnehmer ihrer Produkte sich darüber einig sind, dass die erzielten Ergebnisse noch längst nicht als der wissenschaftssoziologischen, sozialwissenschaftlichen, berufs- und wirtschaftspädagogischen und -politischen ‚Weisheit‘ letzter Schluss registriert und befriedigt ad acta gelegt beziehungsweise an politische Repräsentanten und Akteure der unmittelbar Betroffenen weitergereicht werden können, stellen sich bestimmte *disziplinspezifische* wissenschaftliche Konsequenzen als vordringlich dar.

Sozialwissenschaftler müssten sich besonders mit folgenden *Aufgabengebieten* befassen, die ich nur noch anreißen, nicht schon operationell formulieren kann:

(I.) Erweiterung des Problemkatalogs

Dieser Punkt bedarf hier keiner Explikation; denn er wird sofort exemplarisch demonstriert.

(II.) Redefinition der Problemsituation

Der Anschein der Ausweglosigkeit dieser Situation wurde tautologisch erzeugt, indem die Berechtigung des neoliberalen Anspruchs auf allgemeine Anerkennung seiner ‚Botschaften‘,

Lücke“ sein – und desto größer die Anzahl die resultierenden Varianten. Das Phänomen „Universitätsreform“ ist in der Tat nicht gerade simpel strukturiert. Darüber wäre wohl noch genauer nachzudenken – doch nicht jetzt und hier, auch nicht unter Bezugnahme auf einen einzigen Fall.

die doch erst noch hätte *geprüft* werden müssen, von vornherein *unterstellt* wurde – was zwar nicht anders *möglich* erscheint, aber immer auch zugegeben werden sollte.

(III.) *Weiterentwicklung soziologischer Theorie*

Die – zumindest den Rezensenten – verblüffende Treffsicherheit der von MÜNCH in dem besprochenen Buch verwendeten, von BOURDIEU übernommenen marxianischen Begriffe und Annahmen sollte m. E. als Anregung verstanden werden, deren Beschreibungs- und Erklärungspotential dazu zu nutzen, auch diesseits und jenseits der mit ihrer Hilfe bereits erfolgreich strukturierten und vermessenen sozialen Felder (hier: Wissenschaft und Bildung) gelegene andere Problemzonen unserer Gesellschaft zu erhellen, um die Eigenarten und die Reichweite des Einflusses der dort verborgen wirkenden „Mechanismen der Macht“ ans Tageslicht fördern und produktiv „umfunktionieren“ zu können. Hierfür kommen vor Allem jene gesellschaftlichen Subsysteme in Betracht, die sich seit den Attacken der „Achtundsechziger“ so stark in der Richtung verändert haben dürfte, die diese ihnen schon damals zuschrieben, so dass jetzt auch weniger misstrauische Zeitgenossen sie wahrzunehmen vermögen.

Daneben wären einige – teils nur in der Rezension, teils auch im Buch – unzureichend berücksichtigte *Einzelthemen* weiter zu verfolgen.

- (1.) *Revision der paradigmatischen Rigidität quasi naturwissenschaftlich akzentuierter sozialwissenschaftlicher Forschung und Lehre, im Sinne einer flexibel experimentierenden Optimierung problemadäquater Kombinationen von Komponenten unterschiedlicher Paradigmata, zu denen in der Wissenschaftsforschung und -lehre nicht zuletzt die axiomatischen Modelle des Gabentauschs und der Treuhänderschaft gehören*
- (2.) *Instrumentelle versus substanzielle Vernunft*
(siehe bes. HORKHEIMER 1967 [1947])
- (3.) *New Public Management (NPM) als derzeit in den Wissenschaften weltweit „dominierendes Modell der rationalen, zielgerichteten“ Output- statt Input-„Steuerung öffentlicher Einrichtungen“, das MÜNCH zwar ziemlich oft erwähnt und als bedeutsam hinstellt, doch nirgends für ‚Unbedarfte‘ (wie mich) hinreichend ausführlich erläutert*
- (5.) *Internationalisierung der (Wirtschafts-) Politik und der Statistik, „Numerokratie“ privater Akteure*
- (6.) *„Monopolmechanismus“ der Wissenschaft (Kap. VI)*
- (7.) *„Ranking“ (von Universitäten, Fachbereichen und Forschern; Kap. V)*
- (8.) *Evaluation und Qualitätsmanagement universitärer Forschung und Lehre*
- (9.) *Rolle der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)*
- (10.) *„Drittmittelforschung“*
- (11.) *„Markt versus Beruf“*
- (12.) *Professionalisierung der berufs- und wirtschaftspädagogischen Praxis*
(LEMPERT 2006, 2010)

(13.) theoretische Definition und praktische Durchsetzung einer künftigen *ökonomischen Moral versöhnlicher Großzügigkeit*, die dort notwendig wird, wo die kapitalistische ‚Rechenhaftigkeit‘ versagt, weil

- einerseits die auszutauschenden Güter und Dienste heterogen, qualitativ, dimensional divergent und daher numerisch, quantitativ inkommensurabel sind, so dass ihr Tauschwert nicht exakt bestimmt werden kann,
- andererseits aber die Kosten ihrer mehr oder minder gewaltsamen Aneignung und Verteidigung immer weniger tragbar erscheinen, auch die vorläufigen Gewinner der Wettkämpfe zunehmend überfordern und so
- die ökonomistische Amoral konsequent selbstsüchtiger Übervorteilung Anderer ad absurdum führen.

(14.) Universitäre Leistungen jenseits der Forschung und Lehre.

Das alles hat MÜNCH – auf das Wissen(schafts)system bezogen – beispielhaft dargestellt. *Sein Ansatz sollte aber auch analog auf andere soziale Subsysteme bezogen werden, um die Reichweite der Verallgemeinerbarkeit der betreffenden Einsichten zu erkunden*⁸.

Kalkulation der Erfolgchancen einer „Reform der Reform“.

Generell gilt, was die Geschichte der Revolutionen lehrt: dass deren Ausbruch und Ausgang schwer vorhergesagt werden können. Sie wären dennoch manchmal zu *riskieren*. Dabei sollte aber ihre Schwierigkeit nicht unterschätzt, sondern hinsichtlich aller denkbaren Möglichkeiten sorgfältig antizipiert werden – dann wird in der Regel weniger Unerwartetes passieren als bei einem blinden Dezisionismus und/oder Aktionismus. *Im vorliegenden Fall* lassen die gegebenen Umstände etwas genauere Aussagen zu, und ich kann – zumindest auf der pragmatischen Ebene – etwas deutlicher werden: Das „Böse“, das es abzuwenden gilt, um der beschriebenen Regression und Verstümmelung der Wissenschaft Einhalt zu gebieten, ihre besten Chancen zu meistern, auf dass sie wieder fähig(er) werde, erklärend und aufklärend zum (sozialen) Fortschritt beizutragen, besteht nicht aus der ‚Fracht‘, die – wie warmes Meerwasser vom Golfstrom über den Atlantik an die Küsten unseres Kontinents geschwemmt und dann vom überwiegenden Westwind weiter landeinwärts getragen – allmählich bis in die hintersten Winkel Europas befördert werden dürfte, sondern erwächst erst aus der *Weise seiner hiesigen Verwendung*. Die derzeit dominierende Tendenz zur bedingungslosen Kapitulation und eilfertigen Unterwerfung unter den „Genossen Trend“ erscheint allemal unbefriedigend; die kompromisslose Abwehr des Anregungspotentials der importierten ‚besonderen Sorte‘ von Wissenschaftlichkeit schneidet aber auch kaum besser ab. Als innovationsträchtig

⁸ Dabei werden neben Analogien auch *Differenzen* hervortreten – auch solche, die den Neoliberalismus noch weniger akzeptabel erscheinen lassen, als er sich in den hier behandelten Entwicklungstendenzen der Wissenschaft beziehungsweise in dem Wandel der gesellschaftlichen Funktion und Stellung der Wissenschaftler manifestiert. Sie zeichnen sich in anderen Staaten bereits deutlicher ab bei uns. So werden Wissenschaftler hierzulande voraussichtlich auch künftig kaum (mehrheitlich) zu den Armen und damit zur ausgegrenzten Kategorie eindeutiger „Verlierer“ gehören, die in den USA (zum Schutz der Reichen) bereits weitergehend in Ghettos verbannt und in Gefängnisse gesperrt werden, als das in Mitteleuropa bisher geschieht (WACQUANT 2009); auch sind sie nicht, wie Angehörige von Bewohnern ehemaliger Kolonien europäischer Länder, um der Sicherung ihres Lebensunterhalts schon heute zu betrügerischen Handlungen *gezwungen* (WIEGRATZ 2011, im Druck), sondern höchstens versucht, sich auf diese Weise das Fortkommen zu erleichtern (und beispielsweise Teile ihrer Dissertationen einfach heimlich aus vorliegenden einschlägigen Texten zu kopieren, statt sie unter Angabe der verwendeten Quellentexte zu zitieren).

stellt sich vielmehr allein die kontextsensible Verbindung der beiden Konzeptionen, ihr situationsbezogen-flexibel kombinierter Einsatz dar – wenn hierfür nur mehr Menschen zu gewinnen wären. Solange solche experimentelle Praxis nicht gelingt, bleibt die Hoffnung auf eine rasche Rücknahme der „Reformmaßnahmen“ illusorisch. Denn sonst hätte sich auch schon deren Ankündigung als „self-destroying prophecy“ erwiesen, hätten bereits ihre bisher aufgetretenen massiven Mängel die Verantwortlichen zur Revision realisierter Reformschritte, zum Verzicht auf weiteres Vorrücken in der eingeschlagenen Richtung sowie zur forcierten Entwicklung und Implementation eines alternativen Maßnahmenbündels motivieren müssen. Insofern bleibt wenig Hoffnung auf rechtzeitige Neuorientierung.

In diese Richtung deuten auch die *letzten Sätze des rezensierten Textes*: „Die Logik dieses akademischen Kapitalismus ist ohne ausdrückliche Wettbewerbspolitik – die sich global kaum verwirklichen lässt – ein Verdrängungswettbewerb nach den Regeln des Potlatch-Geschenkaustausches (MAUSS 1968). Standorte überbieten sich dann gegenseitig durch den gesteigerten akademischen Luxus riesiger Forschungszentren, durch Millionengagen und Freiräumen für Fellows aus aller Welt. Nur wenige Standorte können in diesem Überbietungswettbewerb mithalten, sie sind dann in der Lage, Monopolrenten zu erzielen. Den gleichzeitig verarmenden Standorten der breiten Masse bleibt nichts anderes übrig, als sich der Herrschaft der Elitestandorte zu unterwerfen, indem sie die dort produzierten Publikationen pflichtschuldig rezipieren und zitieren. Die Erzeugung weniger Leuchttürme muss mit der Austrocknung und Verwüstung des gesamten Umfeldes bezahlt werden. Die Folge davon ist die Verlangsamung und Engführung der Wissensrevolution“ (379/380)⁹.

Literaturverzeichnis

ALBERT, H. (1998): Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Tübingen.

APEL, K.-O. (1988): Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral. Frankfurt/Main.

BECKERT, J. (1997): Grenzen des Marktes: Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz. Frankfurt/M.

BOURDIEU, P. (1987) [1979]: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.

BOURDIEU, P. (1998) [1998]: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz.

BOURDIEU, P. (2001) [1997]: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt/M.

BOURDIEU, P. (2004) [2001]: Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung. Konstanz.

BOURDIEU, P./PASSERON, J.-C. (1971) [Teil I: 1964; Teil II: 1971]: Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart.

⁹ **Erfolgversprechende konkrete Aktionsprogramme** können kaum sinnvoll ‚*am grünen Tisch*‘ der ‚*scholastischen Vernunft*‘ (BOURDIEU 2001 [1997]) entwickelt werden; sie gehen eher aus einer kontextsensiblen *experimentellen Praxis* hervor.

- BOURDIEU, P./WACQUANT, L. J. D. (2006) [1992]: Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M.
- FEYERABEND, P. (1984): Wissenschaft als Kunst. Frankfurt/M.
- FREY, B. S.: Publishing as prostitution. Choosing between one's own ideas and academic success. In: Public Choice 116, 205-220.
- FREY, B. S. (2008): Evaluitis – eine neue Krankheit. In: MATHIES, H./ SIMON, D. (Hrsg.); Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen. Sonderheft 24/2007 des Leviathan. Wiesbaden, 103-124.
- HAYEK, F. H. (1969): Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren. In: Ders.: Freiburger Studien. Tübingen.
- HEID, H. (1992): Was „leistet“ das Leistungsprinzip? In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik 88, 2, 91-108.
- HEID, H. (2012): Der Beitrag des Leistungsprinzips zur Rechtfertigung sozialer Ungleichheit In: Zeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 81, 1, 22-34.
- HESSE, A. (2011): RICHARD MÜNCH: Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA, McKinsey. Ders.: RICHARD MÜNCH: Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- HORKHEIMER, M. (1967) [1947]: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt/M.
- JELLINEK, G. (1895): Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte.
- KÖHLER, K. (2011): Wissenschaft als Mittel im Statuskampf. „Akademischer Kapitalismus“: RICHARD MÜNCH analysiert Veränderungen an den Universitäten. In: literaturkritik. de, Nr. 12, Dezember 2011.
- LEMPERT, W. (1971a): Leistungsprinzip und Emanzipation. Studien zur Realität, Reform und Erforschung des beruflichen Bildungswesens. Frankfurt/M.
- LEMPERT, W. (1971b): Überlegungen zur Revision der Leistungskontrolle in der Berufserziehung. In: Die deutsche Berufs- und Fachschule, 67, 10, 758-789.
- LEMPERT, W. (1974): Berufliche Bildung als Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung. Vorstudien für eine politisch reflektierte Berufspädagogik. Frankfurt/M.
- LEMPERT, W. (2006): Berufspädagogen am Scheideweg. Kontroverse Konsequenzen ihrer halben Professionalisierung. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 102, 4, 604-615.
- LEMPERT, W. (2010): Dimensionen berufs- und wirtschaftspädagogischer Professionalität und Strategien ihrer Förderung in der Ausbildung und Tätigkeit von Lehrkräften und Ausbildungspersonen. In: NICKOLAUS, R./ PÄTZOLD, G./ REINISCH, H./ TRAMM, T. (Hrsg.): Handbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Bad Heilbrunn, 19-26.
- LEMPERT, W. (2011): Professionalisierung des berufspädagogischen Studiums – ein veraltetes Desiderat? In: FISCHER, N./ GRIMME, A. (Hg.): Lernen und Lehren in der beruflichen Bildung. Professionalisierung im Spannungsfeld von Hochschule und Schule. Frankfurt/M., 155-175.
- LEMPERT, W. (2011) [2010]: Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu. Versuch der Verführung zu einer provozierenden Lektüre. Wiesbaden.
- MARKL, H. (2006): Wissenschaftliche Disziplin und disziplinlose Forschung. In: NOVO 82 (Mai/Juni), 19-21.
- MAUSS, M. (1968): Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/M.

OFFE, C.(1970): Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen „Leistungsgesellschaft“. Frankfurt/M.

PARSONS, T./Platt, G. (1990) [1973]: Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis. Frankfurt/M.

PLESSNER, H. (Hg.) (1956): Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer. Bd. 1-3. Göttingen.

SCHELKY, H. (1963): Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der Universität und ihrer Reformen. Reinbek bei Hamburg.

SCHÜTTE, F. (2012): Professionalisierung von Berufsschullehrern/-innen (1896-2004) – vier Diskurse. In: Die berufsbildende Schule 64, 1, 6-11.

SEN, A. (2007) [2006]: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München.

TEICHLER, U. (2005): Hochschulstudium im Umbruch. Frankfurt/M.

WACQUANT, L. (2009): Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der neuen Unsicherheit. Opladen.

WEBER, M. (1958) [1919]: Politik als Beruf. Berlin.

WIEGRATZ, J. (2011): The cultural political economy of neoliberal moral restructuring: The case of agricultural trade in Uganda. PhD thesis. University of Sheffield.

WIEGRATZ, J. (im Druck): The neoliberal harvest: The proliferation and normalisation of economic fraud in a market society. In: WINLOW, S./ ATKINSON, R. (ed.): New Directions in Crime and Deviance. Papers from the York Deviance Conference. London.

WITTGENSTEIN, L. (1960): Schriften. Band 1. Frankfurt/M.

ZABECK, J. (2002): Moral im Dienste betrieblicher Zwecke? Anmerkungen zu KLAUS BECKs Grundlegung einer kaufmännischen Moralerziehung. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 98, 4, 485-503.



Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. WOLFGANG LEMPert, Rüdeshheimer Platz 11, 14197 Berlin,
(früher Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Freie und Technische
Universität Berlin)
w.lempert@gmx.de

Zitieren dieses Rezensionsartikels

LEMPERT, W. (2012): „Exzellenz“ statt Kompetenz, Status statt Wahrheit, Ergebung statt Erhebung? Die neoliberale Kolonisierung der deutschen Universität: Taylorisierung, räumliche Konzentration und lokale Evakuierung der Forschung, Verschulung des Lehrbetriebs, Überwältigung und Entmündigung, Polarisierung und Deprofessionalisierung des wissenschaftlichen Personals. Rezensionsartikel zu RICHARD MÜNCH: Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform. Frankfurt/M. 2011.

In: *bwp@* Berufs- und Wirtschaftspädagogik – online, Rezensionen, 1-27. Online:
http://www.bwpat.de/rezensionen/lempert_2012_rezension_9-2012_muench.pdf (31-07-2012).